5 | 1897

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Ein gefährliches Geheimnis.

Frei nach dem Englischen. Von M. Walter.

(Fortsetzung.)

Im selben Moment erscholl ein lauter, durchdringender Schreckensschrei, der mit einem leisen Stöhnen endigte. York, der sich halb aufgerichtet hatte, horchte auf; sein Gesicht war verzerrt, die Augen quollen ihm fast aus dem Kopf; er sah schrecklich aus. Das mochte auch Stilton denken, denn er verbarg das Gesicht in den Händen, als wolle er nichts sehen und hören. Bei dem Schrei fuhr er jäh in die Höhe; die Töne kamen vom Fenster her, das nach dem Garten ging. Langsam, wie ein Träumender, schwankte er dorthin, stieß den Laden auf und schaute hinaus. Dicht unter ihm, auf dem feuchten Rasen, lag eine dunkle Masse, eine Frauengestalt — Annie!

Stilton prallte gegen die Mauer zurück; ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Annie, seine Tochter, hatte alles gesehen. Das schauerliche Verbrechen war umsonst geschehen — es hatte einen Zeugen, der gegen die Schuldigen auftreten und sie der Blutthat anklagen würde. Und York? Wenn er gegen Annie handelte, wie er es mit Danby gethan? Nein, es war zu viel des Grauenvollen; er, der Vater, würde es nicht dulden, würde sein Kind verteidigen.

Mit schwankenden Schritten wandte er sich der Thüre zu, die er eben öffnen wollte, als er Yorks Hand auf seinem Arm fühlte. — Unwillkürlich wich er zurück.

„Laßt los!“ rief er schaudernd in heiserem Ton. „Rühret mich nicht an! Es klebt Blut an Euren Händen! Laßt mich gehen!“

„Ist es Eure Tochter, die im Garten liegt?“ fragte York, ohne die Worte des anderen zu beachten. „Wißt Ihr sicher, daß es nicht die Magd ist?“

„Es ist meine Tochter! Was sie gesehen, hat ihr die Besinnung geraubt! Ich muß zu ihr und —“

„Nichts da!“ rief York barsch, seinen Genossen rauh am Arme fassend. „Haltet Eure Sinne zusammen, denn Ihr werdet sie brauchen. Das Mädchen ist ohnmächtig, darum laßt sie liegen. Wenn sie wieder zu sich kommt, wird sie noch zu schwach und betäubt sein, um uns Schaden zu bringen, und wir haben unterdessen noch genug zu thun.“

„Laßt mich los!“ grollte Stilton, des anderen Hand abschüttelnd. „Ich kann Eure Berührung nicht ertragen! Wißt Ihr wohl, was Ihr gethan habt?“

„Euer Leben und das meinige gerettet,“ fiel York ein, „das heißt, wenn wir rasch genug sind, alles in Ordnung zu bringen, bevor die Magd kommt.“ — So sprechend, ging er mit vorsichtigen Schritten auf die Stelle zu, wo der Körper des Toten lag. In dem stattgefundenen Kampf war die Tischdecke auf die Erde geglitten und York hatte sein Opfer damit zugedeckt, ehe er zu Stilton gegangen war. Nun schlug er das Tuch wieder zurück, beugte sich herab und untersuchte die Wunde. Ein breiter Blutstrom quoll unter der Weste hervor, da wo die Dolchstiche eingedrungen. Mund und Augen des Ermordeten standen weit offen, und das so offene, treuherzige Gesicht war wie in heftigem Schmerz verzogen. Die eine Hand lag auf der Brust, als wolle sie dieselbe schützen, die andere hing schlaff herab.

Der traurige Anblick seines Opfers übte nicht die geringste Wirkung auf York aus; seine Züge blieben vollkommen unbewegt, kein Zeichen von Mitleid oder Reue war auf ihnen sichtbar.

Nach einer Weile erhob er sich und rief Stilton herbei; doch dieser rührte sich nicht.

„Wollt Ihr da stehen bleiben und warten, bis die Magd kommt und das ganze Dorf in Bewegung setzt?“ murrte York, ungeduldig mit dem Fuße stampfend.

„Ist er — wirklich — tot?“ fragte Stilton zögernd und sich zum erstenmale nach dem Ermordeten umwendend. „Was wollt Ihr mit ihm anfangen? Er muß um jeden Preis versteckt werden — aber wo?“

„Wie tief ist der Teich im Garten?“ unterbrach ihn York, den Blick zu Boden gesenkt.

„Ich glaube sechs Fuß,“ erwiderte Stilton. „Danby — der Aermste — untersuchte ihn einmal mit einer Angelrute.“

„Das ist tief genug für unseren Zweck,“ nickte York. „Aber ich brauche etwas, um ihn einzuwickeln, eine Matte oder sonst Aehnliches. Vielleicht finde ich das Nötige im Gewächshaus.

Er ging der Thüre zu, doch Stilton hielt ihn am Rock zurück.

„Verlaßt mich nicht!“ murmelte er, „ich kann nicht allein mit ihm bleiben. Lieber gehe ich mit Euch.“

Sie tasteten sich durch die Dunkelheit nach dem Gewächshaus, wo sie eine Matte und einen alten Kartoffelsack fanden, den York als für seinen Zweck passend bezeichnete und ins Haus trug. Stilton folgte ihm auf dem Fuß; als er jedoch an den Schauplatz des Verbrechens zurückkehrte, erfaßte ihn wieder ein so jähes Entsetzen, daß es ihm die größte Ueberwindung kostete, das Zimmer zu betreten. York überließ ihn aber nicht lange seinen Gefühlen, sondern forderte ihn in ärgerlichem Tone auf, mit Hand anzulegen. Nur widerstrebend gehorchte der Kapitän.



Auch ein Kunsthändler. Von C. Heyden.

„Da schaut her!“ sagte er plötzlich. „Seht Ihr die Blutflecken am Teppich?“

„Das werden wir später in Ordnung bringen. Ich habe einen Plan ausgedacht, mit dessen Hilfe wir uns jeden tagelang fernhalten können. Vorläufig aber müssen wir den hier loswerden!“

Ein Schauer durchrann Stilton, als er sich gezwungen sah, bei dem grausigen Werke mitzuhelfen. Sie wickelten den Körper des Toten in die Matte, zogen den Sack über seinen Kopf und trugen ihn dann durch den kalten Flur in die dunkle Nacht hinaus. Kein Hauch bewegte die dunstige, frostige Luft, kein Mondstrahl durchdrang die Finsternis; still und schweigend lag die Erde und man vernahm nichts als die schweren Tritte der beiden Männer, unter deren Füßen das Laub raschelte und die dürren Aeste krachten. Kalter Schweiß stand auf der Stirn des Kapitäns; er mußte von Zeit zu Zeit stehen bleiben, und als sie nun ihre grausige Bürde von der halbzerfallenen kleinen Brücke hinabstürzten, die über den Teich führte, da wandte er sich mit Schaudern ab. Ein breiter Kreis zitterte über das sumpfige Wasser, und der heisere Schrei eines Raben, der flügelschlagend aus den nahen Büschen aufflog, war Walter Danbys Totenlied.

Das Geräusch des aufschlagenden Körpers und des gurgelnden Gewässers noch in den Ohren, stand Stilton wie gelähmt und starrte in den Teich hinab, der ein so fürchterliches Geheimnis barg. Yorks rauhe Stimme weckte ihn aus seiner Lethargie.

„Ihr scheint Eure Tochter ganz vergessen zu haben,“ sagte er, „und war't doch vorhin so besorgt um sie. Wir müssen jetzt nach ihr sehen.“

Unter dem Fenster, hart am Wege, lag Annie Stilton. Das hübsche, blühende Mädchen, dessen Herz noch vor wenigen Stunden von dem Glück der jungen Liebe erfüllt und das bereit war, dem Manne ihr Jawort zu geben, der es gebeten, die Seine zu werden, was war aus ihm geworden? Tot lag er da. Und ihre Hoffnungen? Sie waren zerknickt und zerstört für immer.

„Sie ist noch bewußtlos,“ bemerkte York, der sie behutsam halb aufgerichtet hatte. Er wollte ihren Kopf mit der Hand stützen, aber Stilton wehrte ihn ab.

„Rührt sie nicht an!“ rief er leidenschaftlich. „Ich will nicht, daß Eure Hände sie berühren.“

„Laßt den Unsinn!“ gab York wütend zurück. „Ein für allemal! In dieser Sache wenigstens seid Ihr so schuldig wie ich; das Gesetz würde keinen Unterschied zwischen uns machen; hört also auf mit Euren thörichten Reden wegen meiner Hände. Ihr bedürft ihrer doch, denn ich wüßte nicht, wie Ihr allein das Mädchen nach oben tragen wolltet. Ueberlaßt mir das und dann will ich Euch meinen Plan mitteilen.“

Er bückte sich und Annie in seine starken Arme nehmend, trug er sie wie ein Kind die Treppe hinauf in ihr Zimmer, wo er sie aufs Bett legte.

„So,“ sagte er zu Stilton, „nun sorgt weiter für sie. Ich gehe einstweilen nach unten, um den häßlichen Fleck loszuwerden.“ Er deutete auf seine blutbefleckte Hand und fuhr dann hastig fort: „Haltet jetzt den Kopf oben, Freund, denn unsere Sicherheit hängt von den nächsten vierundzwanzig Stunden ab. Bringt Eure Tochter zu Bett, werft ihre Kleider in scheinbarer Unordnung auf einen Stuhl und, wenn Ihr einen Arzneikasten besitzt, so stellt ihn offen auf den Tisch. Das Zimmer muß aussehen, als sei dessen Bewohnerin von einem plötzlichen Unwohlsein befallen worden. Beeilt Euch, denn sie muß bald aus der Ohnmacht erwachen.“

Stilton that, wie ihm geheißen wurde; seine Willenskraft hatte ihn vollständig verlassen und mit stumpfer Ergebung überließ er seinem Genossen alle Anordnungen.

„So ist's recht!“ bemerkte York, als er zurückkam und sah, daß der Kapitän auch noch eine Schüssel Wasser und eine Flasche mit Riechsalz auf den Tisch gestellt hatte. „Und nun hört mir wohl zu, Freund Stilton,“ sagte er in scharfem Ton, „gebt acht auf das, was ich Euch jetzt sage. Es ist jetzt halb zehn Uhr — in einer halben Stunde wird die Magd hier sein. Wenn Ihr die Thüre öffnet, so teilt ihr mit, daß Fräulein Stilton plötzlich erkrankt sei, sich zu Bett gelegt und ein starkes Fieber habe. Fordert sie auf, rasch zu ihr zu gehen, da sie sie pflegen und die Nacht bei ihr wachen müsse. Nach dem, wie ich die menschliche Natur kenne, wird sich das Mädchen weigern — es ist ein dummes, unwissendes Geschöpf — das Wort „Fieber“ allein wird sie schon in Schrecken versetzen. Ihr müßt thun, als ob Ihr darauf bestündet und ihr erklären, daß Ihr dann jemand anders suchen müßtet. Natürlich wird sie froh sein, fortzukommen und schleunigst zu ihren Verwandten ins Dorf gehen.“

„Aber wenn sie sich nicht fürchtet und einwilligt, Annie zu pflegen, was dann?“

„Dann führt sie sofort herauf und laßt sie nicht aus den Augen. Was Fräulein Annie auch nach ihrem Erwachen reden mag, behandelt es als Fieberphantasien. Auf jeden Fall laßt aber die Magd in keinen anderen Teil des Hauses gehen. Das weitere besprechen wir, wenn ich zurückkomme.“

„Zurückkomme?“ wiederholte Stilton erschrocken. „Wo wollt Ihr hin?“

„Nur zum Apotheker. Es ist durchaus nötig, daß Eure Tochter keinen klaren Begriff erhält von dem, was in den nächsten Stunden um sie her vorgeht. Sobald sie also wieder zu sich kommt, müßt Ihr ihr einen Schlaftrunk geben.“

„Ich habe noch etwas Laudanum,“ bemerkte Stilton.

„Das können wir zur Verstärkung der Dosis gebrauchen. Zum Apotheker will ich aber doch gehen und irgend eine Arznei kaufen, damit unsere Geschichte glaubhaft klingt. Ich werde auch mit dem Apotheker über die Krankheit Eurer Tochter sprechen und ihn zum Schein fragen, zu welcher Medizin er ratet.“

„Bleibt aber nicht lange fort!“ bat Stilton in kläglichem Ton. „Ums Himmels willen, bleibt nicht lange — ich kann diese Nacht nicht allein sein!“

„Da steht Branntwein,“ erwiderte York kalt, auf eine Flasche weisend, die er mitgebracht hatte. „Nehmt einen tüchtigen Schluck, das wird Euren Mut beleben, aber vergeßt nicht, was Ihr mit der Magd zu thun habt.“

7. Im Dunkel der Nacht.

Der scharfe Ton der Hausglocke rief Stilton aus seinen düsteren Gedanken, denen er sich, am Bette der Tochter sitzend, hingegeben hatte. Er warf einen hastigen Blick auf das noch halb bewußtlose Mädchen und eilte dann an die Thüre.

„Wer da?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Ich bin's!“ gab York zur Antwort.

„Ihr seid sehr lange weggeblieben,“ murmelte der Kapitän, das Thor schließend.

„Der Apotheker lag schon zu Bett,“ entschuldigte sich York. „Ich mußte ihn erst wecken; aber es ist ein einfältiger Bursche, glaubte mein Märchen und gab mir alles, was ich verlangte. Ist die Magd zurück?“

„Ja, sie kam gleich nach Eurem Fortgang. Ich that nach unserer Verabredung und es geschah alles, wie Ihr es vorausgesagt. Sie hatte solche Angst vor Ansteckung, daß sie nicht hereinwollte, mir aber versprach, morgen früh ihre Mutter zu schicken, die mit Kranken umzugehen verstände.“

„Schön, bis dahin werden wir wissen, was zu thun ist. Wie steht's mit Eurer Tochter?“

„Sie ist halbwegs wieder bei Besinnung, das arme Ding! Augenscheinlich aber weiß sie nicht, wo sie ist, denn sie schaut verwundert um sich, stößt ab und zu einen leisen Schrei aus und, wenn ich sie zu beruhigen suche, frägt sie ängstlich, ob es nicht ein böser Traum wäre. Natürlich sage ich, daß es so sei, aber sie ist wirklich in einem traurigen Zustand, beständig wehklagend und sich unruhig hin- und herwendend. Ich weiß nicht, was wir mit ihr machen sollen.“

„Dieser Trank wird sie ruhig machen,“ sagte York, ein Fläschchen hervorziehend, „besonders, wenn Ihr einige Tropfen Eures Laudanum hinzufügt. Es ist von größter Wichtigkeit, ich wiederhole es Euch, daß sie die nächsten vierundzwanzig Stunden über alles im unklaren bleibt und unfähig ist, das Zimmer zu verlassen oder mit jemand zu reden.“

Als Stilton die Flasche entgegennahm, schaute er dem Genossen forschend ins Gesicht.

„Es ist doch nichts weiter darin,“ fragte er zögernd, „als was Ihr gesagt habt?“

„Pah!“ lachte York leise auf, ihm das Glas entreißend und es an die Lippen setzend, indem er davon trank.

„So, jetzt seid Ihr wohl von der Unschädlichkeit überzeugt. Gebt es ihr und sorgt, daß sie alles hinunterschluckt. Sobald sie schläft, kommt zu mir herunter.“

„Nein, nicht nach unten,“ wehrte Stilton hastig ab, „wir können ja hier vor ihrer Thüre sitzen — es würde ja auch nicht geraten sein, sie unbewacht zu lassen.“

„Es wäre gefährlicher, wenn sie hörte, was wir sprechen. Hat sie vordem nichts weiter gesagt, keine Andeutungen gemacht über das, was sie gesehen?“

„Nicht eine Silbe! Sie ist ja auch noch gar nicht bei klarem Bewußtsein.“

„Nun, so gebt Ihr die Arznei und dann sind wir eine Weile sicher vor ihr.“

Sie trennten sich und York begab sich in das Eßzimmer hinunter. Die Lampe schien hell; im Kamin brannte das Feuer; der Kasten mit den Steinen war beiseite geschafft und das Tischtuch wieder in Ordnung. Der eine Zipfel derselben zeigte starke Blutspuren. York nahm deshalb sein Taschenmesser, schnitt den Zipfel ab und fransste die Stelle aus.

„So,“ murmelte er vor sich hin, „das sieht jetzt aus, als habe es ein Hund gethan. Was sagte Stilton wegen dem Teppich?“ Er

bückte sich und untersuchte ihn genau, dann machte er das Schüreisen glühend, ließ es ein paarmal über den Fleck gleiten, so daß die Stelle verkohlte und warf das Eisen neben das Kamin. „Das wird's wohl thun. Ich denke, jetzt ist alle Gefahr beseitigt. Freilich, mit einem Burschen wie Stilton als Mitwisser ist man nie sicher."

Nachdem er sich nochmals überzeugt, daß kein verräterisches Zeichen mehr vorhanden, ging er wieder nach oben. Kein Laut drang aus Annies Zimmer, dessen Thüre angelehnt stand. „Sie schläft fest," flüsterte ihm Stilton entgegen, der an der Treppe auf ihn gewartet hatte.

„Habt Ihr ihr den Trank gegeben?"

„Ja, sie nahm ihn ganz ruhig und schlief dann gleich ein. Armes Ding, es wäre vielleicht besser, sie erwachte gar nicht wieder!"

„Das ist Ansichtssache," meinte York trocken. „Doch nun zu unserem Geschäfte. Die verwünschte Geschichte hat unseren Plan arg durchkreuzt; das Geld und die Juwelen sind hier nicht mehr sicher — sie müssen fortgeschafft werden, aber nicht durch Euch, wie wir erst beabsichtigten, sondern durch mich und auf Monate hinaus dürfen wir die Steine nicht weggeben."

„Wohin wollt Ihr sie bringen?"

„Ich denke nach Paris — ich weiß es noch nicht genau."

„Warum kann ich das nicht besorgen?" fragte Stilton eifrig. „Der Ort hier ist mir unerträglich geworden — ich würde verrückt, wenn ich bleiben müßte."

„Und was soll aus Eurer Tochter werden?" fuhr York heftig auf. „Sie kann nicht fort und da sie unser Leben in der Hand hat, so seid Ihr für sie verantwortlich. Ihr müßt Euer krankes Kind pflegen und alle Schritte, die zu thun sind, müssen durch mich geschehen."

„Wann, meint Ihr, wird man ihn vermissen?" flüsterte nun Stilton.

„Das ist der erste Punkt, den ich ausfindig machen muß," entgegnete sein Gefährte. „Ich werde deshalb mit dem ersten Zug nach London fahren, um mich zu erkundigen, ob jemand um seine Absicht, hierherzukommen, wußte."

„Ich glaube kaum," meinte der Kapitän, „es ist unwahrscheinlich, daß er gegen irgend wen von seiner Spielschuld gesprochen hat."

„Da mögt Ihr recht haben," stimmte York bei. „Ueberdies hatte er noch einen anderen Grund zu schweigen."

Er deutete nach der Thür von Annies Zimmer.

Stilton sah ihn erst verständnislos an, dann rief er plötzlich aus: „Großer Gott, das hatte ich ganz vergessen! Wenn sie sich wirklich etwas aus ihm machte, so mußte sie ja den Verstand darüber verlieren."

„Also ein doppelter Grund, sie scharf im Auge zu behalten," betonte York. „Vorläufig können wir sie allerdings ein paar Minuten allein lassen, denn Ihr müßt mir helfen, die Sachen einzupacken."

Diesmal folgte Stilton ohne Widerrede. Sie legten die Steine in eine schwarze Ledertasche, auf welcher mit großen weißen Buchstaben der Name Stilton stand.

„Wird sie Euch nicht zu schwer sein?" fragte der Kapitän, die Tasche nur mit Mühe aufhebend. „Es wäre nicht ratsam, sie einem anderen zu überlassen."

„Ich kann die Tasche ganz gut allein tragen," versicherte York, „und Ihr mögt ganz ruhig sein, ich gebe sie nicht aus der Hand. Nun will ich mich noch ein paar Stunden in Eurem Zimmer hinlegen, denn ich muß morgen frühzeitig in der Bank sein. Ein hartes Stück Arbeit, das meiner wartet! Ihr bleibt die Nacht doch bei Eurer Tochter?"

„Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben."

„Euer Verhalten gegen sie muß von den Umständen abhängen," mahnte York. „Nach dem Wenigen, das ich von ihr gesehen habe, scheint sie viel Energie und Willenskraft zu besitzen, aber hoffentlich könnt Ihr sie achtundvierzig Stunden ruhig halten und bis dahin bin ich wieder zurück. Gute Nacht!"

Er streckte die Hand aus, aber es dauerte eine Weile, ehe der andere sie ergriff. Ein zornige Röte stieg in Yorks Gesicht; er beherrschte sich jedoch gewaltsam und sagte in eindringlichem Tone: „Vergeßt es also nicht, von Eurer Wachsamkeit hängt alles ab!"

Damit entfernte er sich, suchte das Arbeitszimmer des Kapitäns auf, legte sich ein paar Stunden nieder und schlief so ruhig, als sei nichts geschehen. Am andern Morgen in aller Frühe machte er sich dann auf den Weg, um rechtzeitig in London einzutreffen.

Die meisten von den jungen Leuten, die in Marklands Bank angestellt waren, pflegten am Montag früh nicht allzu pünktlich zu erscheinen. Der Sonntag war ihr einziger, freier Tag und den nutzten sie dann auch nach Herzenslust aus, erwachten am folgenden Morgen mit schweren Köpfen und leichtem Katzenjammer, stöhnten über die harte Notwendigkeit des Aufstehens und beeilten sich nicht zu sehr, den gewohnten Platz am Pult einzunehmen. Wenn sie kamen, empfing sie das Faktotum der Bank, Jack Rumbold — ein großer, starker Mann mit gutmütigem Gesicht und von unzerstörbarer Gemütsruhe — schon von weitem mit listigem Augenzwinkern, als wisse er ganz genau bei jedem, was schuld an dessen Verspätung sei.

„Hallo, Rumbold!" rief einer der zuletzt gekommenen jungen Leute. „Ich bin wohl nicht der erste, was? Ist Herr York schon da?"

„Hm, allerdings," erwiderte der Portier bedächtig. „Kam schon vor acht heute früh, als ich noch in vollem Fegen war. Sah so frisch und blank aus wie gemalt, trug eine mächtige Reisetasche in der Hand und ließ sich von meiner Frau ein Frühstück zurecht machen."

„Wozu denn die Reisetasche?" fragte der Kommis, der Smoll hieß, neugierig. „Will er verreisen?"

„Weiß nicht — wird wohl so sein, denn er verlangte den Fahrplan für den Kontinent."

„Das ist ja famos!" jubelte der Kommis. „Dann haben wir es nur noch mit dem alten Fockstone zu thun und mit dem werden wir leicht fertig. Dann kann ich auch etwas länger schlafen, denn ich bin immer schrecklich müde. Bin ich der letzte, Rumbold?"

„Sind alle da bis auf Danby — der fehlt noch."

„Danby fehlt? Er ist ja gewöhnlich der erste."

„Gewöhnlich — ja, aber ich denke, heute hat er's mal gemacht wie Sie."

Smoll hatte sich kaum auf seinen hohen Drehstuhl geschwungen und hinter ein riesiges Hauptbuch verschanzt, als die Klingel aus Yorks Zimmer heftig ertönte. Die Schreiber fuhren erschreckt zusammen. „Hu!" meinte der eine, „unser Herr Verwalter muß in netter Laune sein."

Unterdessen saß York vor seinem Pult, bis an die Ohren in Geschäftsbriefen vergraben. Die schwarze Ledertasche, welche er sorgfältig auf die Seite gelegt hatte, auf welcher der Name Stilton stand, lag ganz dicht in seinem Bereich auf einem Stuhl und trotz seines eifrigen Schreibens warf er von Zeit zu Zeit einen Blick darauf, als wolle er sich versichern, daß sie noch da sei. Ein cynisches Lächeln umspielte seine schmalen Lippen, als er daran dachte, was sie enthielt. Wenn das die Kommis im Bureau wüßten, oder die Geheimpolizisten, die noch immer so eifrig nach den Dieben suchten.

Der Montag war immer ein heißer Tag, denn es liefen unzählige Briefe in allen Sprachen ein, die der Geschäftsführer jedoch ohne Mühe entzifferte. Er machte seine Notizen und Bemerkungen und vertiefte sich so sehr in schwierige Berechnungen, daß ihm schließlich der Kopf weh that.

„Wahrhaftig, ich habe es satt," murmelte er, einen Stoß Papiere zur Seite schiebend. „Sobald ich die verwünschte Geschichte in Ordnung habe, gebe ich meine Stellung auf und ziehe mich zurück. Doch jetzt heißt es, klug handeln."

Er klingelte heftig, und als Rumbold ganz atemlos hereinstürzte, befahl er ihm, Danby zu ihm zu schicken.

„Herr Danby ist noch nicht da," sagte der Portier in unterwürfigem Ton.

„Wie? Nicht gekommen?" fragte York verwundert und einen Blick auf die Uhr werfend. „Rufen Sie mir Herrn Fockstone!"

(Fortsetzung folgt.)

Die kleine Hausfee.

Von J. Pia. (Nachdruck verboten.)

„Nun aber sag' mir endlich, alter Freund, was in aller Welt eigentlich mit Dir vorgegangen ist! — Als wir vor wenigen Monaten in dem Zimmer hier beisammen saßen, warest Du fest entschlossen, als Junggeselle zu leben und zu sterben, und jetzt finde ich Dich plötzlich als den zärtlichsten Gatten wieder! Und dabei hätte ich doch wetten mögen, daß Du, vielleicht Deine alte Waschfrau ausgenommen, keine unverheiratete Dame unter Deine Bekannten zähltest!"

Herzliches Lachen war Dr. Felterns Antwort.

Er blies gemächlich ein paar Rauchwölkchen in die Luft und meinte dann, wohlgefällig seine Cigarre betrachtend: „Du wunderst Dich, nicht früher von der Wandlung in meinem Leben gehört zu haben? — Siehst Du, anfangs schämte ich mich ein bischen, zu bekennen, wie schnell ich mich hatte umgarnen lassen, und dann dachte ich es mir so hübsch, Dich zu überraschen. Wie die ganze Sache gekommen ist? — Das mag Dir Lotte erzählen," fuhr er mit einem Blick nach der Thüre fort, durch welche die junge Frau soeben wieder eintrat. „Du wirst nicht wenig erstaunt sein, zu hören, daß Du selbst — wenn gleich unwissentlich — dabei den Heiratsvermittler abgegeben hast."

„Ich?" rief Bering mit fast komischem Entsetzen, „der Himmel bewahre mich vor einer solchen Thorheit! — Das heißt," verbesserte er sich schnell, als er einem etwas eigentümlichen Blick der hübschen Frau Doktor begegnete — „so würde ich gestern noch gesprochen haben — heute bin ich ganz anderer Meinung! — Doch ich bin begierig auf die Lösung des Rätsels."

Lotte warf ihrem Gatten einen halb neckischen Blick zu.

„Zur Strafe meiner Irrtümer soll ich diese nun selbst bekennen," meinte sie lächelnd. „Wohl, es sei. — Ich ging nämlich aus freien Stücken in die Bärenhöhle und ließ mich da fürs Leben fangen," wandte sie sich zu dem Gaste. — „Sie müssen wissen, vor drei Monaten war ich noch eine schüchterne, unerfahrene Kleinstädterin, die noch keine Großstadt gesehen hatte. Seit dem Tode unserer Eltern hatte ich im Pfarrhaus mit der Familie des Nachfolgers meines Vaters gelebt, bis mir mein Bruder Arnold schrieb, ich solle zu ihm kommen und seinen kleinen Haushalt führen. Leider war er verhindert, mich am Bahnhof zu erwarten, ich solle nur einen Wagen nehmen — schrieb er — und mich nach der Quaistraße 6 fahren lassen, wo er in der dritten Etage eine kleine, bescheidene Wohnung inne hatte, um sieben Uhr komme er heim. Es war mir ziemlich unbehaglich zu Mute, als ich nach einer langen, ermüdenden Fahrt durch die geräuschvollen Straßen fuhr. Aber in der Quaistraße 6 angelangt, stieg ich mit meiner Reisetasche in der Hand mutig die Treppen hinauf. Oben fand ich die Thüre offen. Ein alter Diener gab eben einem Herrn den Bescheid, der Herr Doktor sei erst um sieben Uhr zu sprechen. Er sah mich nicht wenig verwundert an, als ich trotzdem eintrat. Der Herr Doktor erwartet mich, sagte ich. Sie tragen das Gepäck wohl in mein Zimmer. Sie hätten nur sein Gesicht sehen sollen, als ich meinen Schirm in den Schirmständer stellte und die Hand auf die Stubenthürklinke legte. ‚Aber gnädiges Fräulein,' stammelte er verlegen, ‚ich weiß wirklich nicht — ich — ich habe strenge Ordre, in Herrn Doktors Abwesenheit niemand in sein Arbeitszimmer zu lassen.' Ich bin die Schwester vom Herrn Doktor, beruhigte ich ihn; hat er Ihnen nichts von meiner Ankunft gesagt? — ‚Nein!' — Nun, bei der Zerstreutheit meines Bruders nimmt mich das gar nicht wunder. ‚Ach ja,' seufzte der Alte, ‚der Herr Doktor ist sehr zerstreut, wenn ich ihm nicht immer den Regenschirm nachtrüge, würde er ihn wohl nie mitnehmen.' Etwas mir Unverständliches in den Bart murmelnd, führte er mich in die staubigen, rauchigen, ungemütlichen Junggesellenräume. Ja, ja, mein lieber Erwin, es ist so, Du brauchst mich gar nicht so vorwurfsvoll anzusehen. Mein erstes war, daß ich das Fenster aufmachte, damit sich der Tabakrauch etwas verzog. Dann legte ich Hut und Mantel ab und machte mich eifrig daran, die Möbel abzustauben und ein wenig Ordnung in dem Zimmer zu schaffen. Voll Befriedigung betrachtete ich mein Werk und freute mich schon im voraus auf Arnolds Erstaunen. Einen großen Strauß Rosen und Chrysanthemums, die ich aus unserem Garten mitgebracht hatte, arrangierte ich in ein paar Vasen. Dann erbettelte ich mir vom alten Friedrich ein reines Tischtuch und deckte den Tisch; ich hatte Butter, Eier, Schinken und die großen roten Aepfel mitgebracht, die Arnold noch von seinen Kinderjahren her so liebte. Nachdem ich noch seinen Hausrock über die Stuhllehne gelegt hatte, erwartete ich ihn voll Ungeduld. Um mir die Zeit zu vertreiben, setzte ich mich an seinen Schreibtisch und blätterte zwischen Zeitungen herum. Sein spätes Kommen kränkte mich ein wenig. Endlich griff ich nach einem Buche. Wie ich dasselbe aufschlage, finde ich als Buchzeichen einen Brief darin. Ich weiß, es war unrecht, indiskret, denselben zu lesen," fuhr die Erzählerin mit halb abbittendem Blick zu ihrem Gatten fort, „aber nach ein paar Worten, auf die mein Auge fiel, vermochte ich der Versuchung nicht zu widerstehen: Der Brief war unterschrieben Dein alter Freund Max Bering."



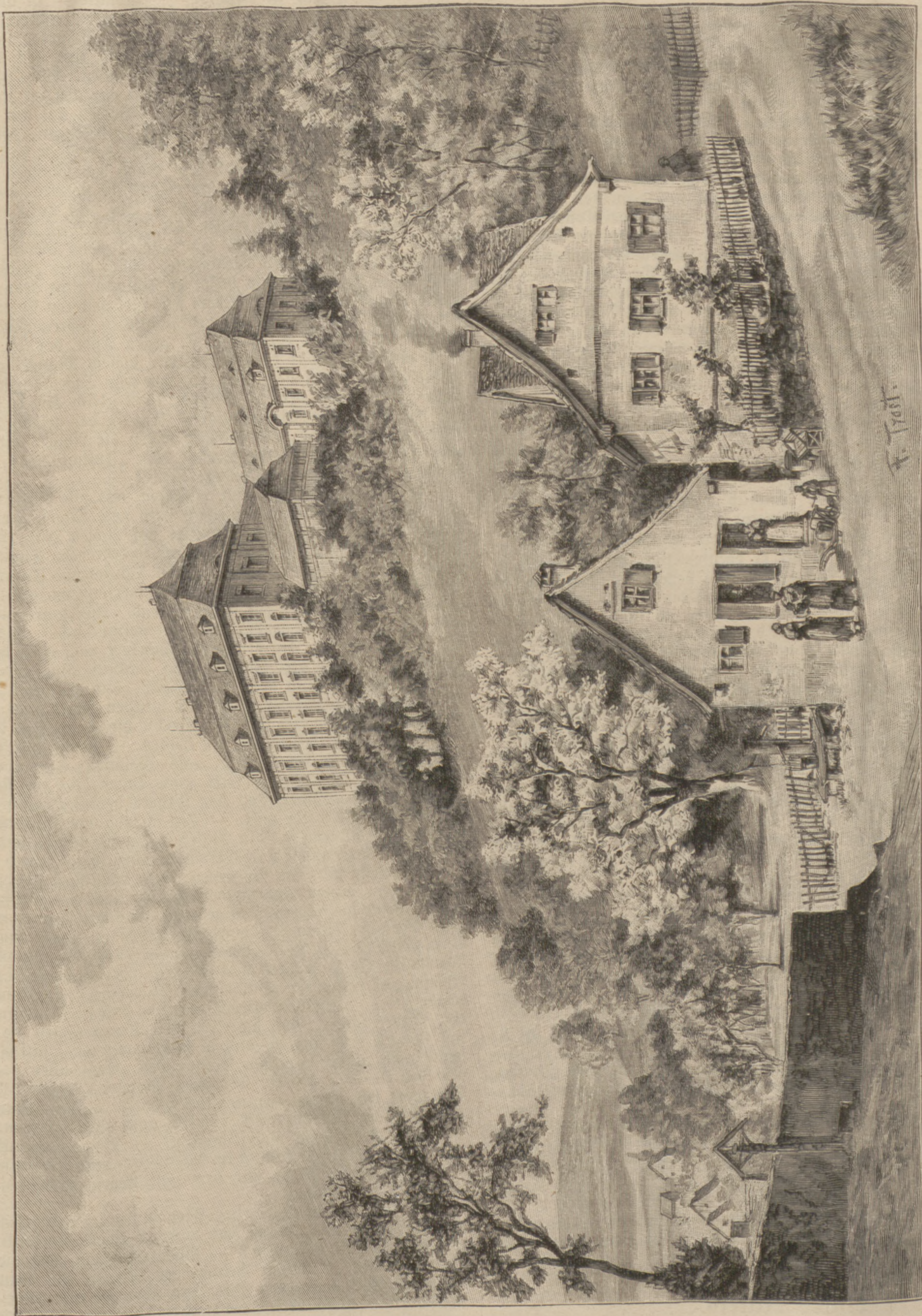
Der Gauswindt'sche Tretmotorwagen im Dienst der Berliner Feuerwehr. Nach einer Skizze von E. Hosang gezeichnet von O. Gerlach. (Mit Text.)

„Aber der Brief enthielt ja absolut nichts von Wichtigkeit, was Sie hätte interessieren können. Ich verabschiedete mich nur von Erwin und scherzte über —"

„Das war es ja eben!" unterbrach Feltern ihn lachend; „wir haben uns den Brief zum ewigen Angedenken bewahrt — hier, lies ihn noch einmal."

Damit zog er ein Schubfach auf und reichte Bering den Brief. Dieser las: „Du willst also wirklich das kleine, greuliche Wesen zu Dir nehmen, wiewohl Du zugiebst, daß es Dir Deinen häuslichen Frieden, Deine Bequemlichkeit stört? Nimm den Rat Deines wieder heimgeschickt, woher sie kam. — Bis dahin ruft Dir Dein alter Freund ein herzliches Lebewohl zu.“

„Aber meine verehrte Frau Doktor,“ rief Bering, „Sie werden doch nicht glauben, daß meine Antipathie . . .“



Schloß Schillingsfürst in Baiern, das Stammschloß des deutschen Reichskanzlers Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. (Mit Text.)
(Originalzeichnung von F. Trost.)

Freundes an und laß ab von solch' thörichter Absicht! — Jedenfalls wundere Dich nicht, wenn ich Dir vorläufig die Freundschaft kündige und Dein Haus meide, so lange diese Lore bei Dir haust. Glücklicherweise reise ich morgen ab. Bis zu meiner Wiederkehr hast Du Dich hoffentlich eines Besseren besonnen und Deine Lore

„Hören Sie mich ruhig weiter an,“ fiel die junge Frau ihm lachend ins Wort. „Wenn Sie sich an meine Stelle versetzen, werden Sie sich wohl vorstellen können, wie entrüstet ich über diesen Brief war. Erst brach ich in Thränen aus, bald aber war mein Entschluß gefaßt. Ich mochte meinen herzlosen Bruder, der sich

in dieser Weise mit seinen Freunden über mich erging, gar nicht sehen. Ich sprang auf und packte eilends meine Reisetasche wieder. Dabei kam mir mein eigenes Porträt in die Hände — ich hatte mich zum Andenken für meine Freunde photographieren lassen. Einem momentanen Gedanken folgend, schrieb ich ein paar Worte unter das Bild und legte dasselbe zu den Blumen auf den gedeckten Tisch. Dann griff ich nach Hut und Mantel und wollte mich eben wieder entfernen, als ich die Saalthüre schließen und feste Männertritte auf das Zimmer zukommen hörte. — Das war Arnold. — O, er sollte mich nicht hier finden. Ich entdeckte ein kleines Kabinett, zu dem die Thüre halb offen stand, da schlüpfte ich hinein und zog die Thüre hastig hinter mir zu."

„Das übrige laß mich erzählen," fiel Feltern ihr lebhaft ins Wort. „Zerstreut wie immer trete ich ein und bemerke die Wandlung in meinem Zimmer nicht eher, bis ich, durch den herrlichen Blumenduft aufmerksam gemacht, den Kopf hebe. Ich glaubte zu träumen, als ich den schmuck gedeckten Tisch mit meinen Lieblingsspeisen: Eiern und Schinken, bemerkte — dazu zwei Couverts, die zu einem traulichen tête-à-tête einluden, und auf meiner Serviette die Photographie des reizendsten, schelmischsten Gesichtchens, das mein Auge je gesehen hat. Und was meinst Du, Bering, hat die kleine Unart darunter geschrieben? ‚Da ich so greulich bin, daß ich Dich um Dein häusliches Behagen bringe, laß ich Dich bei Deinem Abendessen allein und werde mir ein anderes Heim suchen.' — Vergebens sann ich über den Sinn dieser Worte nach, denn an Deinen Brief dachte ich natürlich nicht. Ich kam nur zu dem einen Schluß, daß das Original dieses entzückenden Bildes hier gewesen sein mußte, in der Absicht, mein Abendbrot zu teilen, und daß ich die unbekannte Schöne verfehlt hatte. Wann war sie hier gewesen? — Ich eile zur Thüre und rufe nach Friedrich. Wer hat das alles gebracht? Wo ist die junge Dame hin? Zum Teufel, Mensch, könnt Ihr mir denn nicht antworten? Der arme Bursche muß gedacht haben, ich sei von Sinnen. Endlich brachte ich aus im heraus, daß eine Fremde, die sich als meine Schwester ausgegeben hatte, noch bis vor fünf Minuten in meinem Zimmer gewesen sei — was aus ihr geworden, wußte er ebensowenig, wie ich selbst. — Was thun? Das Bild hatte mich rein behext — ich mußte das Original finden. Der Wunsch, sie beim Abendessen mir gegenüber zu sehen, wurde so mächtig in mir, daß ich nach meinem Hute griff, in der Hoffnung, ihre Spur doch vielleicht noch auf der Straße zu entdecken. Schon stehe ich auf der Schwelle, als ich einen schwachen Schrei vernehme; ich öffne die Thür zum Kabinett und da — sinkt Lorchen mir weinend in die Arme."

„Aber Erwin, wie kannst Du so etwas von Deiner Frau sagen? — Hätte ich mich in der finsteren Kammer nicht halb tot gefürchtet, und wäre der gräßliche kleine Affe mir nicht auf den Rücken gesprungen, so hätte ich stundenlang da drinnen stecken können, ohne nach Hilfe zu rufen. Es war aber zu schrecklich! Denken Sie nur, Herr Bering, diese Lore, Ihre besondere Aversion, hatte sich bereits so unnütz im Hause gemacht, daß sie in Friedrichs Putzkammer verbannt worden war; kaum war ich eingetreten, so sprang mir das kleine greuliche Vieh auf den Rücken und war nicht wieder los zu werden, bis Erwin mir zu Hilfe kam."

„Ich befreite die Arme von ihrem lästigen Namensvetter — dann klärte sich die ganze Geschichte auf — das arme Lorchen hätte das Entresol nicht berücksichtigt und infolgedessen ihren Bruder in der zweiten anstatt in der dritten Etage gesucht. Wohl oder übel mußte ich meine kleine Hausfee zu ihrem Bruder bringen, der schon in großer Sorge um sein Schwesterchen war. Aber für lange ließ ich ihn ihre Gesellschaft nicht genießen — ich holte sie mir alsbald wieder herunter — diesmal für immer. Vorher aber suchte ich für ihren Namensvetter ein anderes Unterkommen, denn mein Lorchen konnte ihre Angst vor dem Tiere nicht vergessen, und ich war inzwischen auch von meiner Liebhaberei für einen solchen Hausgenossen geheilt."

„Nun glauben Sie doch auch, daß Ihr Brief unsere Heirat vermittelt hat?" lächelte die junge Frau; „ohne das Mißverständnis, welches derselbe veranlaßte, wäre ich nicht davongelaufen und hätte meine Photographie nicht auf den Tisch gelegt; und Erwin hat sich doch nicht in mich, sondern in mein Bild verliebt."

Max Bering konnte nicht leugnen, daß er hier — zwar unwissentlich — aber doch einen sehr erfolgreichen Heiratsvermittler abgegeben hatte.

Unser Kalender.

„Wer vieles bringt,
Wird jedem etwas bringen!"

Es ist ein guter alter Haus- und Familienfreund, ein unfehlbarer, unentbehrlicher Ratgeber in so manchen zweifelhaften Fällen, den das scheidende Jahr schon mitbringt, bevor das neue auf der Schwelle steht, das einstweilen seine ersten Grüße, sein erstes Neujahrsgeschenk uns pränumerando überreicht in unserem Kalender! —

Die ältesten Völker bereits teilten den Flug der rasch enteilenden Zeit in bestimmte Perioden, und zwar mit Hilfe des Himmels, der Gestirne, mit besonderer Berücksichtigung zunächst des Mondes, denn die Einteilung in „Monde" — Monate — ist älter als die in Wochen und Jahre, die sich nach der Sonne richten. Die alten Aegypter besaßen schon 365 Tage und 12 Monate, nur daß sie jedem dieser Monate 30 Tage zuerkannten, und nach Ablauf der 12 Monde noch 5 Ergänzungstage dreingaben. Auch die Griechen und Römer waren erst recht lange Zeit gar arg im Zweifel, wie sie die Zeit einteilen sollten, bis die Griechen auf den guten Gedanken kamen, ihr unfehlbares Orakel zu befragen, dessen weiser Mund die Auskunft erteilte: man müsse das Jahr nach dem Lauf der Sonne, die Monate nach dem Gang des Mondes regeln. — Die Römer aber verdankten ihre eigentliche Zeitrechnung erst dem großen Julius Cäsar, der anno 45 v. Chr. mit Hilfe eines ägyptischen Astronomen, einen neuen, den „Julianischen Kalender", feststellte, und denselben durch das ganze, weite Gebiet damaliger römischer Weltherrschaft verbreitete. Auch dieser Zeitweiser aber besaß seine Schwäche, das heißt, er stimmte nicht genau, sondern hinkte etwas nach, und erst dem sehr viel späteren Kalender neuen Styls, dem jetzt fast überall gebräuchlichen „Gregorianischen Kalender", den Pabst Gregor XIII. gegen Ende des 16. Jahrhunderts einführte, war es vorbehalten, diesem Mangel abzuhelfen, indem er die entstandene Differenz von zehn Tagen durch Streichen (man zählte nach dem 4. Oktober 1582 gleich den 15.) ausglich, und die zukünftige Zeit regulierte. Nur in der griechischen Kirche blieb es beim Alten, und deshalb feiern die Russen und Griechen nach dem Kalender alten Styls: dem „Julianischen", ihr Neujahrsfest stets später wie andere Leute! —

Die germanischen Stämme richteten, wie alle Naturvölker, bei ihrer Zeitteilung sich ursprünglich nach dem Monde, dessen periodischer Wechsel ihnen zuerst sichtbar vor Augen trat; später erst, durch Beobachtung der regelmäßig wiederkehrenden Sonnenwenden, schieden sie das Jahr in zwei Hälften: Winter und Sommer, deren Mittelpunkte die Winter- und die Sommersonnenwende waren, zugleich ihre beiden höchsten Feste bildend. Als Jahresanfang aber galt ihnen der 24. Dezember, die „Mittwinternacht", das Geburtsfest der Sonne. — Im ersten Jahrhundert nach Chr. besaßen die Germanen bereits drei Jahreszeiten, nämlich Lenz, Sommer und Winter, folglich auch drei große Feste, und als dann Obst- und Weinbau in Deutschland eingeführt wurden, fügte man als vierte Jahreszeit und viertes Fest den Herbst hinzu, die Zeit des „Herbstens", das heißt Einernten des Obstes. — Lange indessen erhielt sich noch die alte Gewohnheit, nach Monaten, statt Jahren, und nach Nächten zu rechnen, statt nach Tagen, da im Norden der Winter ja den größten Teil des Jahres bedeutet, und die Nacht für des Tages Mutter galt. — Die schönen und sinnigen Monatsnamen aber standen teils in Beziehung zu den Festen und Göttern, teils zu Landwirtschaft und Wetter, wurden später jedoch vermischt, durch Verkehr mit den Romanen, mit römischen Bezeichnungen, weshalb im achten Jahrhundert Kaiser Karl der Große für sein ganzes Reich die folgenden allgemeinen Monats-Namen vorschrieb: „Wintermonat (Januar), Hornung (Februar), Lenzmonat (März), Ostermonat (April), Weide-Wonnemonat (Mai), Brachmonat (Juni), Heumonat (Juli), Erntemonat (August), Herbstmonat (September), Weinmonat (Oktober), Windmonat (November), Christmonat (Dezember)." — Dieselben blieben erhalten nur in Skandinavien und den Niederlanden, weil die römischen Benennungen sie späterhin fast überall verdrängten, und so heißen wir denn fälschlicherweise heute noch unsern neunten Monat den „September", das heißt also den siebten, und die folgenden Monate Oktober, November, Dezember den achten, neunten und zehnten, anstatt zehnten, elften und zwölften Monat, weil nämlich nach alt-römischem Kalender das Jahr bereits im März begann! — Lange Zeit pflegte auch in manchen deutschen Landen im Mittelalter nach italienischer Sitte, das Jahr im Frühling mit dem Fest Mariä Verkündigung am 25. März zu beginnen.

Was nun unsern allgemeinen Freund, den unentbehrlichen Haus-Kalender anbetrifft, wann hat wohl er zuerst die Welt beglückt, und wer hat ihn erfunden? — Allem Anschein nach die zopfigen Bewohner des „blumigen Reiches der Mitte", die Chinesen, bei denen die Einführung von Kalendern schon bis ins graue Altertum zurückdatiert, gleich beliebt bei Hoch und Niedrig, durch seine Sterndeuterei und Wahrsagereien. Wer also irgend etwas Wichtiges vorhat, etwas Entscheidendes unternehmen will, wie heiraten, spekulieren, reisen, etwas Zweifelhaftes oder Gefährliches beginnen und so weiter, der braucht nur den Kalender zu befragen. Ja dort findet man genau die Tage angegeben, welchen die Sterne günstige Erfolge prophezeihen! — Selbst der Almanach des Kaisers ist nicht frei von solchen Verkündigungen, außerdem aber enthielt er als

Extra-Zugabe die amtlichen Trauertage, meist Todestage der verstorbenen Kaiser und Kaiserinnen der herrschenden Dynastie, an denen die Staatsbeamten trauern müssen. — Im übrigen enthalten sämtliche chinesische Kalender ein Verzeichnis jener Feste, die allgemein im ganzen Reich gefeiert werden, also: „Das Laternenfest, das Fest der Drachenboote, das Fest des Gotts der Erde, das Fest des Geistes, der verzeiht ꝛc.“ — Außerdem giebt es spezielle Kalender für „Buddhisten“ und die „Tao-se“, religiöse Sekten, die besondere Feste haben.

Unsere Kalender sind allerdings viel, sehr viel jünger, als die der Bewohner des himmlischen Reiches der Mitte mit der „chinesischen Mauer!“ Wohl besaßen in alter Zeit hoch oben im Norden die Skandinavier ihren geheimnisvollen „Runen-Kalender“, in denen sehr bezeichnend und vielsagend jeder Festtag durch ein aufgerichtetes Trinkhorn illustriert war, ähnlich wie jetzt z. B. noch in Tyroler Bauernkalendern das bedeutsame Runenzeichen einer Gans für den Martinstag zu finden ist; hatten sie doch einen eigenen „Trink-Monat“, den Februar, „Hornung oder Zech-Monat“ genannt. — Wohl tauchten im Mittelalter bereits altdeutsche Wandkalender auf als Neujahrs-Wünsche, eigentlich aber gebührt keinem Geringeren als einem Sterngucker das unsterbliche Verdienst, der eigentliche Vater des richtigen Kalenders nebst obligaten Kalender-Prophezeihungen zu sein. Der Astrolog Stöfler nämlich hatte diesen Ruhm und diese Ehre, indem er Ende des 15. Jahrhunderts zu Ulm an der schönen blauen Donau den Ersten seines Stammes erscheinen ließ, allerdings nicht Jahr für Jahr aufs neue, sondern für so und soviel Jahre gleich bestimmt und prophezeihend, denn große Ereignisse, heißt es ja, werfen ihre Schatten schon voraus! — Gestützt auf den Einfluß der Planeten, schrieb er diesen Himmelszeichen alle möglichen und unmöglichen Einwirkungen auf alle größeren und kleineren Begebenheiten der Welt im allgemeinen und besonderen zu, machte Glücks- und Unglückstage namhaft, sowie den günstigsten Zeitpunkt für Heiraten und Unternehmungen jeder Art: Feld- und Gartenbau, Liebes- und andere Händel, Herzens- und andere Angelegenheiten, Rechts- und andere Fälle, sowie für Käufe und Verkäufe, Kuren, ja sogar für Baden, Haarschneiden, und sogar für das vorteilhafteste erste Anlegen von neuen Kleidern. Für alles wußte Stöflers Kalender guten Rat zu geben, und mehr noch, man glaubte und vertraute diesem Rat so felsenfest und blindlings, daß als Stöfler prophezeite, es werde im Februar 1524 eine große Sünd- und Wasserflut alle lebenden Wesen vernichten, diese Hiobspost eine unbeschreibliche Panik, und die tollsten Schutzmaßregeln, selbst bei gebildeten, ja gelehrten Leuten hervorrief. Man erbaute eigens Archen und Schiffe, verkaufte Häuser und Besitzungen, kletterte auf möglichst hohe Berge, alles um dem allgemeinen dräuenden Untergange zu entrinnen. Als das gefürchtete Unheil dann nicht eintraf, blieb Stöfler nach wie vor trotzdem ein weiser Mann. Teils sollte die ganze Prophezeihung jetzt nur sinnbildlich gemeint gewesen sein, teils meinte man durch Beten und Fasten die Gefahr abgewendet zu haben; die Gestirne konnten ja nicht lügen! —

Nach Stöfler war es zunächst der Hof-Astrolog von Brandenburg, Carion, der im sechzehnten Jahrhundert dessen Kalender-Weissagungen fortsetzte, durch Prophezeihungen von Mond- und Sonnenfinsternissen, die natürlich eintrafen, und andere Verkündigungen, die eintreffen oder auch nicht eintreffen konnten, da sie dunkel oder doppelsinnig gehalten waren. Der eine dieser Kalender reichte von 1519—1574, andere mit andern Prophezeihungen erschienen 1529, 1532 und 1533, und wieder ein anderer brachte Glücks- und Unglücks-Botschaften für 1528—40, die das ganze deutsche Reich mit samt dem Auslande betrafen, und die Welt in Staunen und Bewunderung versetzten.

Gegenwärtig pflegen die Kalender-Prophezeihungen zumeist sich auf das Wetter zu beschränken, und zwar gilt immer noch als Haupt-Wetterprophet der sogenannte „hundertjährige Kalender“, der, als Rest alter Astrologie, das Wetter für hundert Jahre im voraus berechnet und berichtet. — 1654 von dem sternkundigen, gelehrten Abt Knauer zu Laupheim in Oberfranken verfaßt, diente dieser Kalender besonders den Oekonomen des Klosters, war aber bald, obgleich er im siebzehnten Jahrhundert nur in geschriebenen Exemplaren erschien, auch bei andern Landleuten so beliebt, daß er viel begehrt und hoch bezahlt wurde.

Hier und da ist bereits die kühne Idee aufgetaucht, einen neuen Kalender zu erfinden, wie vor hundert Jahren, als die französische Republik den bis dahin üblichen christlichen Kalender, nebst dessen Sonn- und Feiertagen, feierlichst beseitigte. Mit dem 23. September 1793 beginnend, besaß fortan das Jahr zwölf Monate zu dreißig Tagen, von denen zehn eine Dekade, das heißt eine Woche, bildeten, und außerdem noch fünf Ergänzungstage. — Die Natur, nützliche Gerätschaften ꝛc. mußten die Taufpaten dieses Revolutionskalenders bilden. So hieß der Januar „Pluviose“-Regenmonat, und dessen einzelne Tage führten den Namen wie „Moos, Epheu, Schneeglöckchen, Taxus, Buchsbaum, Haselstaude, Mäusedorn, Gartenlippe, Erz, Stier, Kuh“ u. s. w., bis am 1. Januar 1806 die ganze neue Herrlichkeit verschwand auf Nimmerwiedersehen.

Aehnlich so verordnete 1890 die republikanische Regierung in Brasilien neue Namen für Monate und Tage an. Die Monatsnamen lauteten: „Moses, Homer, Aristoteles, Archimedes, Cäsar, Apostel Paulus, Karl der Große, Dante, Gutenberg, Shakespeare, Descartes, Friedrich der Große“. Die Namen der sieben Wochentage aber wurden umgetauft in Humanidi = Tag des Menschen (statt Sonntag = Tag des Herrn), Maridi = Tag des Gatten, Patridi = Tag des Vaters, Filidi = Tag des Sohnes, Fratridi = Tag des Bruders, Domidi = Tag des Hauses, und Matridi = Tag der Mutter. Uebrigens besitzen die Brasilianer, was die Benennungen der zwölf Monate betrifft, nicht einmal das Prioritätsrecht, indem längst vor ihnen der Franzose Auguste Comte (1782—1857), Philosoph und Anhänger einer neuen Weltreligion, deren glücklicher Erfinder war.

Unser Kalender, unser guter, alter, deutscher Haus- und Familienfreund, treibt nicht so wunderliche neue Blüten. Fest und treu an den ehrwürdigen Stamm der Zeit sich schmiegend, erscheinen alljährlich seine frischen Sprossen, froh begrüßt, und auf der langen Jahresreise als Wegweiser, außerdem aber als unentbehrlicher Ratgeber dienend, jedermann zu Nutz und Frommen, denn: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen!“

K. Reichner.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.

Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüte
Zur Wehmut jeder bittre Groll.

Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.



Der Ganswindt'sche Tretmotorwagen im Dienste der Berliner Feuerwehr. Die Berliner Feuerwehr, die, ihrer vortrefflichen Organisation entsprechend, alle Fortschritte der Technik zur Verbesserung ihrer Einrichtungen sorgsam beachtet, hat vor kurzem auch Versuchsfahrten mit dem Ganswindt'schen Tretmotorwagen gemacht, der in Gruppe 18 der Berliner Gewerbe-Ausstellung unter den Gegenständen des königl. Polizeipräsidiums rege Beachtung findet. Sechs Mann, von denen die beiden vordersten die Steuerung und das Geläute bedienen, setzen durch Auf- und Abbewegung die breiten Trittbretter in Gang, deren Druck mittels starker Riemen auf einen horizontalen, mit Federkraft wirkenden Mechanismus übertragen und durch diesen zur Wirkung auf die Radachse gebracht wird. Der ganze Wagen, der zur Verminderung des Gewichtes aus Stahlrohr und Hickoryholz möglichst leicht gebaut ist, hat sich bei den Proben insofern bewährt, als er sehr leicht und sicher fährt, rascher als ein bespannter Wagen vorwärts kommt und bei nicht zu großer Entfernung die Mannschaft in guter Konstitution zur Brandstätte bringt. Soweit die bisherigen Beobachtungen reichen, gewöhnen sich die Mannschaften sehr leicht an ein gemeinsames Treten in demselben Tempo, so daß selbst Steigungen gut genommen werden. Der Wagen, der sich sehr manövrierfähig und vor allem leicht drehbar erweist, ist in allen Abmessungen möglichst eingeschränkt worden, führt aber die wichtigsten Geräte für die Löscharbeiten — wie Standrohr, Schläuche, Aexte, Klappleiter nebst einem Hydrantenverzeichnis — mit und erhält im Betrieb an der Vorderseite eine weißrote Signalscheibe zur Andeutung der Fahrtrichtung oder Einschwenkung des Tretmotorwagens für die begegnenden Fuhrwerke. Vorläufig ist bei der Berliner Feuerwehr nur der erwähnte Probewagen vorhanden, dessen Mannschaft eine Art von schleunigem Vortrab bilden soll und an Ort und Stelle im Nu bis zu drei Stock hoch erfolgreich Wasser geben kann. Die Feuerwehr hat neben dem Velociped für den kleinern Reparaturenverkehr mit dem Tretmotorwagen ein neues Hilfsmittel ins Auge gefaßt, über dessen dauernde Leistung ein abschließendes Urteil naturgemäß noch nicht vorliegen kann. P. W.

Schloß Schillingsfürst, das Stammschloß des deutschen Reichskanzlers. Auf dem höchsten Punkt der Frankenhöhe, jenes Höhenzuges, der die Wasserscheide zwischen Donau und Main bildet, liegt 507 Meter über dem Meeresspiegel das Stammschloß des deutschen Reichskanzlers Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Wer mit der Eisenbahn die Linie Nürnberg-Crailsheim oder Crailsheim-Mergentheim bereist, sieht den mächtigen Schloßbau herübergrüßen weit in das fränkische Württemberg herein. Auf dem Plan des Schlosses entfaltet sich vor den Blicken eine reiche Fülle landschaftlicher Schönheiten in den tief unten liegenden Thalgründen der Wörnitz und der Tauber. Unwillkürlich wird man auch hier an die Wahrheit der oft ausgesprochenen Bemerkung erinnert, daß wie die geistlichen Ordensleute so auch die Ritter und Herren in alter Zeit ganz hervorragenden Geschmack und Sinn für Naturschönheit verrieten in der Wahl der Orte, auf denen sie sich anbauten. Und wenn auch nicht immer diese Gesichtspunkte, sondern eher Vorteil und Zweckmäßigkeit sie leiteten, so war es doch gut, daß die Art, wie sie diese letztere

verstanden, sich so leicht mit der Schönheit verband. In jenen Zeiten, da die Kultur erst in vereinzelten Spuren hier auftrat, mag allerdings ringsum in diesem Thal viel Wald und Wildnis gewesen sein, allein der Schönheit der Landschaft selbst that dies sicher keinen Eintrag, denn ihr Charakter, jetzt vorwiegend idyllisch, war damals eben ein ausgeprägt romantischer. Unten am Fuße des Schloßbergs liegt der alte Ort Frankenheim, von wo aus einstens der fabelhafte Frankenkönig Pharamund seine Kriegszüge an den Rhein unternommen haben soll. Hier entspringt die Wörnitz, die das gesegnete Wörnitzthal gegen Süden durchfließt und sich bei Donauwörth in die Donau ergießt. Die gegen Nordwesten vorbeifließende Tauber führt ihre Gewässer durch ein „fein lieblich Thal" dem Main zu. Rückwärts vom Schloß, gegen Osten, dehnt sich der Markt Schillingsfürst aus, dem man es an seiner breiten Straße und den schmucken Gebäuden ansieht, daß er die Residenz eines souveränen Fürsten gewesen ist. Auf drei Seiten ist das Schloß von starken Abhängen umgeben, die ihm ein festungsartiges Aussehen verleihen. Und doch wurde dieser anscheinend starke Punkt im Laufe der Zeiten dreimal erobert. Das erste Schloß wurde im Streite zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baier von diesem nach längerer Belagerung am 25. April 1316 erstürmt und dann niedergebrannt. Das an seiner Stelle neuerstandene Schloß wurde am 18. Mai 1525 von den „Bauern" eingenommen und ging drei Tage darnach in Flammen auf. In der ersten Hälfte des Monats Juli 1632 finden wir Schloß Schillingsfürst von den Kaiserlichen besetzt, die, als die hohenlohe'sche Landmiliz zum Entsatz herbeieilte, am 18. Juli auf allein Seiten Feuer anlegten und, nachdem sie sich von der zerstörenden Wirkung desselben versichert hatten, eiligst die Burg verließen. Bis zum Jahre 1723 begnügte sich die gräflich hohenlohe'sche Familie mit einem Notbau, der jedoch nicht an Stelle der alten Burg, sondern in einem Vorhof errichtet worden war. Dieses Gebäude enthielt nur einen Saal und die notwendigsten Gemächer. — Endlich sollte, einem Phönix gleich, das Schloß zum drittenmale verjüngt aus seiner Asche emporsteigen. Graf Philipp Ernst, der im Jahre 1744 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, faßte den Entschluß, einen ganz neuen Bau auszuführen, wozu vom Jahre 1723 an die Arbeiten unternommen wurden. So entstand der stattliche Palast, wie er heute vor uns steht; ein gegen Abend gerichteter Hauptbau mit zwei Seitenflügeln gegen Mittag und Mitternacht, mit vielen schönen Gemächern und stattlichen Räumen, die im Jahre 1750 zum erstenmal bewohnt wurden. Freundliche Anlagen umgeben das Schloß, und die auf der Nordseite von Schillingsfürst liegenden „Hofgärten" sind sehenswert. In diesen Anlagen erblicken wir auch den vom jetzigen Reichskanzler für sich und seine Nachkommen angelegten Friedhof mit der herrlichen Friedhofkapelle, einem wahren Schatzkästlein der Gotik. Einigemale im Jahre, meist zur Zeit der politischen Stille, bewohnt Fürst Chlodwig mit Familie sein Stammschloß. Die wenigen Tage der Erholung, die er dann hier zubringt, widmet er meistens der Jagd und seinen herrlichen Waldungen, die sich weit um Schillingsfürst ausdehnen und in ihrem trefflichen Zustand zu lohnenden Spazier- und Jagdgängen einladen.

P. G.



„Wann darf ich Sie wiedersehen?"
„Wenn es wieder regnet!"



Abgewöhnung. „Wie haben Sie sich so schnell das Schnupfen abgewöhnt, Herr Tippel?" — „Sehr einfach, ich habe mir das Porträt meiner Frau auf den Dosendeckel malen lassen."

Ein merkwürdiges Echo. Fremder: „Das Echo hat etwas ganz anderes nachgerufen, als ich gesagt habe." — Führer: „So schreiens halt noch einmal, aber recht laut, der Moossepp hat Ihnen halt nicht recht verstanden!"

Beim Photographen. Herr Filzinger: „Was werd' ich für die Bilder bezahlen müssen?" — Photograph: „Das werde ich Ihnen lieber später sagen. Jetzt müssen Sie ein freundliches Gesicht machen."

Ehre der Väter Sitten und Tracht. Am 2. Februar 1819 war zu Altenburg ein Maskenfest, welches die Kasino- und Ballgesellschaft veranstaltet hatte. Herzog von Gotha beehrte es mit seiner Gegenwart und erschien in der Tracht eines Altenburger Landmannes. Er hatte, um den Landmann selbst zu ehren, eine solche Kleidung vor allen andern gewählt, sich aber dazu mit Bedacht keine neue anfertigen lassen, sondern sie von dem Bauer Pohle zu Stünzhayn entlehnt. Dafür erhielt dieser einen silbernen Becher vom Herzog, geziert mit seinem Namen und Wappen und der sinnvollen Inschrift: „Ehret der Väter Sitten und Tracht!"

Originelles Kochbuch. Im Jahre 1507 hat der gelehrte Arzt Ludovicus de Aula in Frankfurt a. M. im Hinblick auf die damals im römisch-deutschen Reich herrschende Pest ein Kochbuch verfaßt, welches große Verbreitung fand. Dieses ergötzliche Werk führt den langen Titel: „Das gesunde Leibes-Regiment, von Eigenschaften, Nutz und Schädlichkeit u. s. w., so zu menschlicher Speise und Trank von Nöthen seynd." Nachdem der gelehrte Koch über die Küchen im deutschen Reich Umschau gehalten, erzählt er, daß man in Berlin Rosensuppe mit Vorliebe esse. Sie wurde nach ihm aus breiten Blättern der Rose, Milch, Eidotter und Vanillezucker bereitet. Eine andere Lieblingsspeise in Berlin war nach de Aula „Die Hühnerbrust, in Zucker und Rosenwasser gedämpft." Als Salat aß man damals Weinranke, Kornblumen und abends Boreth, (Gurkenkraut). „Es vertreibt die Melancholie und stärkt die Glieder." Als sicheres Schutzmittel gegen die Epidemie empfiehlt ein Arzt Zwiebelsalat. Zwiebelscheiben werden gebraten und in Wein, Baumöl, Zucker und Korinthen so lange wie Eier gekocht. Zum Schluß mahnt Dr. de Aula: „Messigkeit ist die beste Artzeney im essen und Trinken, dadurch wir die Pesth vertreiben und lang mögen leben."

Gemeinnütziges

Haarwasser gegen Schuppenbildung. Es werden 50 Gramm Schwefeläther-Weingeist, 50 Gr. Benzoe-Tinktur, $\frac{1}{2}$ Gr. Vanillin, $1\frac{1}{2}$ Gr. Heliotropin und 1 Gr. Geraniumöl mit einander gemischt. Damit wird die Kopfhaut täglich mittelst eines Schwämmchens einmal eingerieben. Ein einfacheres Rezept: Man mische 50 Gramm destilliertes Wasser, 1 Gr. Borax und 2 Gr. Eau de Cologne und reibe den Kopf damit ein.

Gießen mit warmem Regen- oder Schneewasser lohnen unsere Zimmerpflanzen durch reichlichen Blumenflor. Namentlich die Primeln, Calceolarien und Cinerarien, Cyclamen und andere Winterblüher lieben recht warmes Wasser, so warm, daß man kaum die Hand hineinhalten kann. Wenn man kein Regen- oder Schneewasser hat, so thut es auch sonst gewärmtes oder besser vorher gesottenes und wieder abgekühltes Wasser. Etwas Straßenmist in einem Säckchen in das warme Wasser gehängt, bewirkt eine angemessene Düngung der Pflanzen. (Illustr. Flora.)

Das Brutgeschäft der Gänse beginnt nun bald wieder, und es sei daran erinnert, daß es falsch ist, ein Brutnest aus mehreren Bunden Stroh aufzubauen. Es teilt sich nämlich die Blutwärme der Gans, die den Eiern zu teil werden soll, dem Stroh mit und geht für das Tier verloren. Die Folge ist, daß die Frucht im Ei sich nicht entwickelt, sondern in Fäulnis übergeht. Zunächst ist ratsam, das Brutnest in einem warmen Stall an den Boden, auf einer dünneren Lage von Stroh oder Spreu zu bereiten und in der Mitte etwas einzudrücken, damit die Gans einen bequemen Sitz findet. Fehlt es an einem warmen Stall, so setzt man die Brutgans in einen entsprechend dichten großen Korb (Kiste), fülle ihn halb mit feuchter Asche, die man festdrückt und ebenfalls in der Mitte schwach wölbt. Hierauf schüttet man Haferspreu, zwei Finger dick und legt auf dieses weiche Bett die Eier. Bei diesen Vorrichtungen werden die Eier gut ausgebrütet und man wird für die geringe Mühe durch viele Gänseküken erfreut.

Diamanträtsel.

```
      B
    E E E
  E E E G G
G H L M N N N
  N N O Ö Ö
    R R T
      Y
```

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß folgende Benennungen daraus entstehen: 1) Konsonant. 2) Plötzlicher, kurzer Windstoß. 3) Berühmter Mathematiker. 4) Deutscher Professor der Physik. 5) Ehemaliger Professor der Philosophie. 6) Französischer Marschall. 7) Konsonant. — Die mittelste wagrechte und die senkrechte Zeile ergeben den Namen eines in letzterer Zeit durch seine Entdeckung berühmt gewordenen Mannes.

Ferd. Peuker.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Arithmogriphs in voriger Nummer:

Smaragd, Toscana, Uslar, Thalheim, Teniers, Graphit, Abazzia, Richard, Treport.
Stuttgart—Darmstadt.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.